

## Übergang Schule – Beruf OloV schafft Standards – die Regionen schaffen Qualität

Tagung am 21.02.2008  
in der Jahrhunderthalle Höchst, Pfaffenwiese, 65929 Frankfurt am Main

**Ausblick auf die Jahre 2008 und 2009 aus der Sicht einer Region**

**Heiner Brülle**  
Stadt Wiesbaden



Sehr geehrte Damen und Herren,

ich darf Sie am späten Nachmittag noch einmal motivieren, damit wir im Anschluss an diese Tagung an die erfolgreiche Umsetzung gehen können!

Ich beginne mit einem Versuch, das komplexe und institutionell fragmentierte sogenannte Übergangssystem „Schule-Beruf“ für die Stadt Wiesbaden zu skizzieren. In Wiesbaden haben wir die sehr gute Situation, dass wir zumindest die Hauptschülerinnen und Hauptschüler zu ca. 80% mit kontinuierlichen Angeboten der Schulsozialarbeit fördern können, und zwar von der 5. bis zur 9. bzw. 10. Klasse. Wir haben in der Schulsozialarbeit ein Kompetenzentwicklungsprogramm im Rahmen des Bundesmodellversuchs „Kompetenzagenturen“ für alle Hauptschüler/innen und eine Kompetenzagentur, die sich um die schwachen Jugendlichen kümmert, die noch nicht die Ausbildungsreife erlangt haben, eingerichtet. Auf diese Art und Weise erhalten diese Hauptschüler/innen neben Berufsorientierung, Kompetenzentwicklung auch eine Übergangsbegleitung; die Einmündungsergebnisse werden in Wiesbaden seit 2000 dokumentiert. Probleme bei der Netzwerkgestaltung haben wir für benachteiligte junge Menschen weniger in den Schnittstellen allgemein bildende Schulen mit Arbeitsagentur, SGB II-Träger und Jugendberufshilfe als vielmehr in den Schnittstellen zu den schulischen berufsvorbereitenden Angeboten an den Berufsschulen.

Wie kann nun OloV das regionale Akteursnetz und das Übergangssystem unterstützen und zum Erfolg führen?

Eine wichtige Voraussetzung ist, dass es gelingt, verbindliche Verabredungen so zu treffen, dass sie zu kontinuierlichen Lösungen führen. Kleine Modelle, Übergang-Events und ähnliches fördern keine nachhaltige Strukturbildung und stören häufig verbindliche Kooperationsprozesse. Auf die Dauer hat es wenig Sinn, eine oder zwei Schulklassen glücklich zu machen und in den anderen Schulklassen alles beim Alten zu lassen. Aufgabe ist es, Strukturen in der Region zu schaffen, die sinnvoll und nachhaltig Übergänge in den Beruf gestalten.



In Wiesbaden und anderswo ist die Einmündung von jungen Menschen in das so genannte Übergangssystem, welches ja noch nicht direkt zu einer Berufsausbildung führt, ein immer größer werdendes Thema. Dies belegen auch die aktuellen bundesweiten Bildungsberichte. Die Zahlen sind hier fast genauso hoch, im Bundesdurchschnitt sogar höher, wie die der Jugendlichen, die direkt in die duale Ausbildung gehen. Dieses Übergangssystem ist jedoch eine teure Veranstaltung; sie ist objektiv betrachtet, ein wichtiges, aber teures Angebot der Nachqualifizierung und Orientierung.

Das Problem des Übergangssystems ist es, dass in dieses System ein Jugendlicher erst Zutritt erhält, wenn er an einer Stelle gescheitert ist: Es folgt der „Logik des Misslingens“. Findet man nach den BVO-Maßnahmen (früher BVJ) keinen Ausbildungsplatz, dann geht man zum SGB II- oder SGB III-Träger und „bekommt da sein Ding“. Dies steht im Gegensatz zu der erfolgreichen Strategie der Landeshauptstadt Wiesbaden wie auch von OloV: nämlich entlang der Biografie des Jugendlichen Kompetenzen zu entwickeln und Institutionen übergreifend eine Förderung zu organisieren.

Diese Institutionen übergreifende Kompetenzentwicklung – sozusagen das Wissen über die Eingliederungs- und Lernstrategien der Jugendlichen – wird beim Übergang zum Beruf unzureichend übertragen; es gelangt zwar zur Ausbildungsagentur, unserem Träger für Hilfen nach SGB II und dem SGB VIII, aber nicht an die berufsbildenden Schulen. Somit ist es eine wichtige Herausforderung für die Akteure, dass die Jugendlichen, die das Übergangssystem in den berufsbildenden Schulen nutzen (in Wiesbaden im Schnitt 550 bis 600 Schüler/innen), hier auf ihre angefangene Kompetenzentwicklung aufsetzen und diese gemeinsam mit den Lehrkräften und sozialpädagogischen Trägern fortentwickeln können. So wird das BVO-Angebot zur folgerichtigen Qualifizierungsstation und nicht zur „Warteschleife“.

Wir haben deswegen eine Übergabekonferenz eingeführt. Wir können jetzt OloV dafür nutzen, dass das, was in der Übergabekonferenz zwischen Berufsschullehrer/innen, Berufsberater/innen SGB III oder Berufsbegleiter/innen SGB II, der Schulsozialarbeit und den Lehrer/innen und den Berufsschullehrer/inne/n festgelegt wurde, auch eingehalten wird.

Das scheitert im Moment, weil die Systeme nicht ausreichend gekoppelt sind. Weil häufig die Berufsschule erst im August entscheidet, ob sie diese oder jene Maßnahme anbietet, da sie erst spät ihre konkrete Lehrerzweisung erfährt, usw. Auch in Wiesbaden versanden immer noch zu viele mit sehr viel Stunden Arbeit entwickelte individuelle Übergangsplanungen, weil es die zunächst geplanten Angebote nicht oder in nicht ausreichender Zahl gab.

Also brauchen wir – und das ist der zweite Erfolgsfaktor für OloV – neben der individuellen Begleitung und der Institutionen übergreifenden Übergänge eine Kopplung der Systeme: Allgemeinbildende Schule, berufliche Schule, Berufsberatung SGB III, Berufsbegleitung SGB II, ggf. Jugendberufshilfe- oder Jugendhilfeträger, Betriebe und Kammern müssen gemeinsam agieren und ihre Angebote untereinander koppeln. In Wiesbaden geschieht das an vielen Stellen. In der Ausbildungskonferenz beim Oberbürgermeister und in konkreten Projekten und Kooperationen.

Unser Ansatz für dieses Problem ist die Gründung einer Koordinierungs- und Steuerungsgruppe, in der diese Übergänge noch systematischer gelenkt werden. Hier muss festgelegt werden, wie das Angebot an beruflichen Vorbereitungsmaßnahmen aussehen soll – sowohl im schulischen Übergangssystem wie im beruflichen Übergangssystem SGBII und SGBIII.

Diese Schnittstellen müssen und können wir gestalten, wenn es gelingt, die Netzwerkpartner miteinander zu verknüpfen und „aufnahmefähig“ zu machen. Wir erleben eine hohe Begeisterung bei den Betrieben und Kammern, an diesem Prozess mitzuwirken. So konnten zum Beispiel Berufsorientierungstrainings für ausbildungsreife Schüler in der 8. und 9. Klasse angeboten werden. Neben dem Engagement braucht es natürlich auch ein bisschen Geld.

Zudem glaube ich, dass wir die beruflichen Schulen stärker in die Lage versetzen müssen, an den Schnittstellen zu kooperieren, sie sind ein wesentlicher Akteur nicht nur in der dualen beruflichen Ausbildung, sondern auch im sogenannten Übergangssystem in der Berufsvorbereitung, beim Nachholen des Hauptschulabschlusses und in der weiterführenden Bildung zum Realschulabschluss. Wenn Sie sich überlegen, wie viele von den noch nicht ausbildungsreifen Schüler/innen dort nach der allgemein bildenden Schule landen, weil sie dort ihr 10. Schulbesuchsjahr absolvieren, welches Vorrang vor den Maßnahmen der SGB II- oder SGB III-Träger hat, dann müssen wir diese Ausbildungsphase verstärkt für Kompetenzentwicklung und Berufsorientierung nutzen. Sonst wird diese Phase zur Warteschleife, zerstört eher Kompetenz und Motivation statt sie zu fördern.

Daher ist der in den OloV-Standards definierte Ansprechpartner für die berufliche Orientierung an jeder Schule eine wichtige Voraussetzung. Ebenso wichtig ist die Abstimmung mit dem Staatlichen Schulamt über einen einheitlichen Ansprechpartner. Ich bin noch ein biss-

chen skeptisch, ob die Anzahl von 40 Stellen für die hessischen Schulen uns wirklich sehr weiterhelfen wird. Ich habe das mal hochgerechnet und bin in Wiesbaden auf maximal 0,1 Lehrerstelle je Schule gekommen – ohne Berücksichtigung der Gymnasien.

Die Kooperation mit der Schule und jeder anderen Institution kann daher nur gelingen, wenn die Institution auch kooperationsfähig ist. Es wird sich zeigen, wie die Schulleitungen dies mit 0,1 Stellen intern koordinieren können. Eine kontinuierliche Kooperation ist vermutlich nur über zusätzliches privates Engagement möglich.

Ein weiteres wesentliches Qualitätselement von OloV ist die individuelle Kompetenzentwicklung. Und auch die hat nur einen Sinn, wenn sie nicht an jeder Stelle neu quasi voraussetzungslos aufgesetzt wird.



Der Einstieg in BVO kann für viele Jugendliche sehr hilfreich sein, kann ihre schulischen Kompetenzen verstärken und zur beruflichen Orientierung dienen, es muss aber geplant und begleitet geschehen und nicht nach dem Motto: „Schule ist schön, ich gehe weiter zur Schule, das kenn ich halt“. Nur wenn die vorhandenen vielfältigen Qualifizierungsangebote aufeinander aufbauen, sich gegenseitig akzeptieren und

werden sie zur Kompetenzentwicklung beitragen. Dies muss gelingen, sonst „versieben“ wir an diesen einzelnen Stationen des Übergangssystems sehr viel Geld mit sehr kleiner Wirkung.

Diesen Anspruch können wir nur umsetzen, wenn wir vor Ort vereinbaren, wie wir miteinander umgehen, wie das Kompetenzentwicklungsprogramm der Schule und der Schulsozialarbeit ausgestaltet ist und ob, und wie man damit weiterarbeiten kann. Das heißt auch, dass die Akteure mit ihrer Kritik offen umgehen, einander sagen, was sie für ungeeignet halten, was besser sein müsste – weil es beispielsweise nicht anschlussfähig ist in der Berufsschule oder im Fortbildungszentrum der Handwerkskammer. Nur durch Kooperation an den Schnittstellen, nur durch offenen Austausch können die einzelnen Akteure ihre Angebote und Prozesse für die jungen Menschen verbessern. Das ist der Weg, der meines Erachtens im Moment die besten Chancen verspricht.

In Wiesbaden sind wir keineswegs Musterschüler, denn es gibt elf Kommunen und die haben schon ihre Koordinationsstelle. Wir werden erst im April eine Einigung herbeiführen können, ob und wo die regionale Koordinationsstelle installiert wird. Das Amt für Soziale Arbeit könnte eine Möglichkeit sein – aber nur, wenn es eine Förderung aus dem Bundesmodellversuch-Übergangsmangement erhält und damit Ressourcen bekommt. Die Arbeitsagentur kann diese Aufgabe derzeit nicht leisten und so könnte es bei den anderen, mit denen wir noch sprechen werden, vielleicht auch gehen. Wir brauchen aber eine kommunale Ressource, um die Umsetzung der OloV-Standards zu starten.

Wichtig ist insbesondere der Aufbau der Schulkoordinator/inn/en. Sie sollen nicht nur ihr Kollegium koordinieren, sondern auch noch ein Schulcurriculum entwickeln und implementieren. Glücklicherweise findet man auf der Internetseite von OloV ein praktikables Berufsorientie-

rungscurriculum für den mittleren Bildungsabschluss, welches die Kolleg/inn/en von den Realschulen entwickelt haben. Aber auch dieses muss erst in der jeweiligen Schule implementiert werden.

Und wir brauchen dann – das wird in Wiesbaden der nächste Schritt sein – eine genauere Analyse des Übergangsverhaltens und der Ressourcen. Nur dann können wir damit starten, die Möglichkeiten des Bildungssystems besser für unsere Jugendlichen zu nutzen.

Wir hoffen, dass wir im Juni 2008 unsere Zielvereinbarungen formuliert haben: was wir in den Feldern, in denen wir gemeinsam starten wollen, umsetzen und wie wir dann die OloV-Qualitätsstandards ausgestalten.

Ich habe in meinem Beitrag bewusst nichts zu dem Bereich Übergang in einen Ausbildungsplatz – also Machting und Vermittlung – gesagt. Um dieses Thema haben wir uns in den letzten Jahren sehr intensiv gekümmert. Im Moment haben wir daher in Wiesbaden die erfreuliche Situation, dass die ausbildungsreifen Bewerber/innen alle erfolgreich vermittelt werden können. Der Schwerpunkt unserer Arbeit liegt vielmehr im Bereich der Bewerber/innen mit fehlender Ausbildungsreife.

Wo wir noch wesentlich besser werden müssen, ist bei der Segregation der Ausbildungsberufe. Ich habe in unserem Bildungsmonitoring nachgeschaut: 69 % der ausländischen Mädchen bewegen sich in den 10 Lieblingsberufen. Das bedeutet eine Selbstbeschränkung der Chancen. Wenn Sie dann noch berücksichtigen, dass davon einige Berufe reine Ausbildungsberufe sind – das heißt, wo es nach der Ausbildung keine adäquate Arbeit gibt – dann sehen Sie die Risiken. Da sind die Jungs ausnahmsweise etwas besser: 54 % der Migranten entscheiden sich für die 10 beliebtesten Ausbildungsberufe. Bei den deutschen Jugendlichen liegen die Werte jeweils um 20 Prozentpunkte niedriger. Dies ist eine nicht ganz so starke Spezialisierung auf wenige „Modeberufe“, aber auch noch erschreckend hoch.

Wenn wir die ersten Schritte mit OloV gemacht haben, werden wir hoffentlich über eine Berufsorientierung verfügen, die es den Jugendlichen ermöglicht, nicht nur die fünf, sechs, sieben Modeberufe zu ergreifen. Vielmehr kennen sie dann das Feld und die Chancen der unterschiedlichsten Berufe: Und sie werden dann wissen, dass zum Beispiel die Ausbildung zum Chemikant bei InfraServ ein guter und Erfolg versprechender Ausbildungsberuf ist.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!